

Schiller und Gotha

Eine heimatkundlich-literarhistorische Studie

von

DR. OTTO KÜTTLER

Landesbibliothek Gotha
im Schillerjahr
1955

Sonderdruck aus »Der Friedenstein«,
Monatsblätter des Kulturbundes zur
demokratischen Erneuerung Deutschlands, Kreisverband Gotha
April - September 1955

Einbandentwurf: Katharina Wirtz, Gotha
Druck: Druckerei August Bebel, Gotha
1387 WV61-10 Re 2154 55

Schiller ist der volkstümlichste deutsche Dichter. Schon bei seinen Lebzeiten erfuhr er den Beifall der deutschen Jugend, und wenn wenige Jahre nach seinem Tode das deutsche Nationalgefühl erwachte, so ist es zu einem guten Teil seinen begeisternden Werken zu verdanken. Sein 100. Geburtstag wurde geradezu ein politisches Ereignis ersten Ranges; denn zum erstenmal in seiner Geschichte hat sich das deutsche Volk eins gefühlt, und, wie Wilhelm Raabe im „Dräumling“ bekannte, auf das besonnen, was es ist: ein ganzes, großes, einiges Volk. Und wenn es heute wieder um die Einheit unseres Volkes geht und wir alle Kräfte auf die Wiedervereinigung der getrennten Teile unseres Vaterlandes richten müssen, soll uns Schiller als glühender Patriot und unentwegter Kämpfer für Freiheit und Wahrheit leuchtendes Vorbild sein. Mit Recht also ist das Jahr 1955 zum Schillerjahr erklärt worden.

Der Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands hat insbesondere die Aufgabe, Schillers unsterbliches Werk den Menschen unserer Zeit nahezubringen. Wir wollen es mit besonderer Berücksichtigung unserer Heimatstadt tun und versuchen, alle die mehr oder weniger indirekten Beziehungen aufzuzeigen, die Gotha mit dem Dichter der Nation verbinden.

Es werden folgende Abschnitte behandelt:

1. Schiller und seine Zeit,
2. Gotha zu Schillers Zeit,
3. Schillers Beziehungen zu den Gothaer Schriftstellern,
4. Schiller-Erinnerungsfeiern in Gotha.



Schillerbildnis aus >>Luna<<, ein Taschenbuch auf das Jahr
1805,
gestochen von Lips.

Schiller und seine Zeit

Die Zeit Schillers ist die Zeit der französischen Revolution mit ihrer Vorgeschichte und ihrem Sieg. Heinrich Kurz (Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 3) bemerkt über die Zustände Deutschlands in den letzten Jahren des 18. und in den ersten des 19. Jahrhunderts: „Es ist während dieser Zeit kaum ein deutsches Land zu finden, in welchem die Regierung mit ehrlichem Willen für das Glück ihres Volkes besorgt gewesen wäre. Es ist aber bezeichnend für die deutschen Gelehrten, daß sie, während halb Europa und selbst Deutschland von dem mächtigsten Sturm durchwühlt wurde, der seit der Völkerwanderung die Völker ergriffen hatte, und die wichtigsten Interessen des Vaterlandes in Frage standen, alles vergessend, was sich um sie begab, alle ihre Tatkraft an den Umsturz und Wiederaufbau philosophischer Systeme verschwendeten und durch ihr Beispiel einen großen Teil der übrigen Gebildeten zu der Teilnahmslosigkeit hinrissen, welche allmählich nicht bloß den Freiheitssinn, sondern auch das Nationalgefühl untergrub und vernichtete.“ Nur ganz wenige begrüßten die französische Revolution als eine Gewähr einer besseren Zukunft. Zu ihnen gehört Friedrich Schiller. Er hat es ja schmerzlich erfahren müssen, wie schwer es die damaligen politischen und gesellschaftlichen Zustände, die mit der durch die Aufklärung steigenden Bildung des Bürgertums in einem unnatürlichen Widerspruch standen, einem jungen Dichter machten, sich durchzusetzen. Sein Herzog Karl Eugen von Württemberg war einer der deutschen Kleinfürsten, die ihren Leidenschaften und ihrer Prunksucht frönten und vor keiner Gewalttätigkeit zurückschreckten. Um zu Gelde zu kommen, verkaufte er die Söhne seines Landes als Soldaten ans Ausland. Wie es dabei zugeht, hatte Schillers Vater selber miterlebt, der jahrelang auf sein Gehalt warten mußte und es dann nur in dürftigen Raten erhielt. Was Schiller in den „Räubern“ und in „Kabale und Liebe“ erwähnt an Ungerechtigkeiten, Übergriffen, an Betrug, Tücke und Selbstsucht, das sind tatsächliche Geschehnisse. Wer sich aus Wahrheitsliebe gegen solches Willkürregiment auflehnte, mußte es schwer büßen, wie Moser und Schubart. Acht Jahre lang besuchte Schiller des Herzogs neugegründete Militär-Akademie (Karlsschule). Das war eine harte Erziehung, doch seinen Freiheitsdrang und den Schwung seines Geistes hat sie nicht lähmen können. Auch als Regimentsmedikus stand er noch unter Aufsicht und Zwang seines „Herodes“. In den „Räubern“ machte er sich Luft gegen allen Druck, ohne Urlaub wohnte er der Aufführung in Mannheim bei. Der Erfolg war für ihn entscheidend. Der Herzog verbot ihm, Poetisches zu schreiben, Schiller aber wollte sich die Betätigung seines Geistes nicht verbieten lassen und opferte der Poesie Amt, Familie und Vaterland. Er floh aus dem Druck und der Enge und irrte als Flüchtling umher, bis er in Bauerbach bei Meiningen eine freundliche Zufluchtsstätte fand, wo er „Kabale und Liebe“ vollendete, nach den „Räubern“ und „Fiesko“ nun die dritte Anklage gegen die unnatürlichen politischen und gesellschaftlichen Zustände.

Die Widerwärtigkeiten, die Schiller am Mannheimer Theater erfuhr, standen zum Teil mit Schauspielern in Verbindung, die früher in Gotha tätig waren. Den „Don Carlos“, zu dem er schon in Bauerbach den Plan gefaßt hatte, vollendete er in Dresden. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die weitere literarische Entwicklung des Dichters im einzelnen darzustellen:

Seit 1787 gehörte Schiller ganz dem Lande Thüringen, seiner zweiten Heimat: In Rudolstadt fand er die Ge-

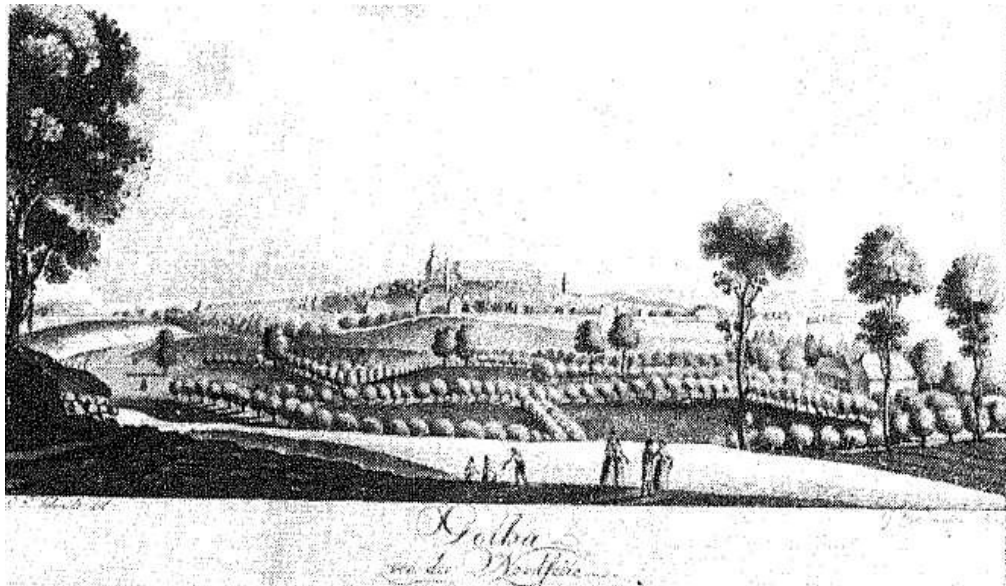
fährtin seines Lebens, Charlotte von Lengefeld, in Weimar, „der Stadt der Riesen“, konnte er zunächst nur schwer Fuß fassen, in Jena studierte und lehrte er Geschichte. Endlich (1794) fanden sich die beiden großen Dichter.

Goethe bekannte: „Für mich war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh nebeneinander keimte“, und Schiller fand neue Lust und Kraft zu dichterischem Schaffen. Neben den Horen (1795—1797) erschien seit 1796 der Musenalmanach. In den „Xenien“, über die noch ausführlicher gesprochen werden soll, hielten Schiller und Goethe ein Strafgericht über ihre literarischen Zeitgenossen und wandten sich dann mit um so größerem Eifer zu neuen würdigen Kunstwerken. Im Wettstreit dichteten sie die Balladen, nachdem sie sich brieflich über epische und dramatische Dichtung auseinandergesetzt hatten. Mit dem „Wallenstein“ kehrte Schiller zu seinem eigensten Gebiet, dem Drama, zurück, und es beginnt die Reihe der klassischen Dramen, die für die Geschichte der Dichtung und Bühne so wertvoll geworden sind: „Maria Stuart“, „Jungfrau von Orleans“, „Die Braut von Messina“, „Wilhelm Tell“. Zahlreich sind die Entwürfe, die ihn zuletzt noch beschäftigten, der „Demetrius“ sollte etwas ganz Großes werden und das enthalten, was er als das Höchste der Bühnenkunst erkannt hatte.

Man hat oft gestritten, ob Schiller ein Volksdichter genannt werden kann, und gemeint, das eigentlich Dichterische an Schillers Kunst bleibe dem Volke fremd, er richte sich an den einzelnen, ihn zum wahren Menschen zu erheben. Vergleichen wir damit, was Goethe zu Eckermann gesagt hat: „Schiller, der unter uns weit mehr Aristokrat war als ich, hatte das merkwürdige Glück, als besonderer Freund des Volkes zu gelten.“ Wichtiger erscheint uns, ihn einen politischen Dichter zu nennen. Das war er nicht nur in seiner Jugend, als er gegen die ungesunden, unreifen, unwürdigen Zustände in unserem Volke zu Felde zog, sondern auch später. Denn wenn er uns durch die europäische Geschichte führt und an dem Befreiungskampf der Völker teilnehmen läßt, spüren wir, daß er seinem deutschen Volke an dem fremden ein Vorbild geben und zeigen wollte, wie es Hoffnung für seine eigene Befreiung schöpfen konnte. So ist es von den Zeitgenossen auch verstanden worden, sonst hätten die Dramen nicht so wesentlich zur Hebung des Nationalbewußtseins beitragen können.

Gotha zu Schillers Zeit

Über Gotha zur Zeit Schillers sind wir durch mehrere zeitgenössische Schriften gut unterrichtet, am ausführlichsten wohl durch A. Klebe („Gotha und die umliegende Gegend“, Leipzig 1796). Er schildert uns die Stadt, die mit ihren 12 000 Einwohnern alle anderen thüringischen Städte außer Erfurt weit übertraf, als einen Ort mit lebhafter Wirtschaft und bemerkt über die Einwohner, sie gehörten mit zu den aufgeklärtesten Bewohnern unseres Vaterlandes. Das scheint keine Übertreibung zu sein; denn Charlotte von Kalb, jene bedeutende Frau, die Schiller in Mannheim kennengelernt hatte und die ihm Freundin und Beraterin geworden war, bestätigte Klebes Urteil mit den Worten: „In Gotha war weit mehr von dem, was man Kultur, Sitte und Bildung nannte, als anderswo und im allgemeinen die Gesellschaft bedeutsamer als in Weimar“ (E. Palleske: „Charlotte“, Leipzig 1879, S. 156). Es gab wirklich einige Gesellschaften,

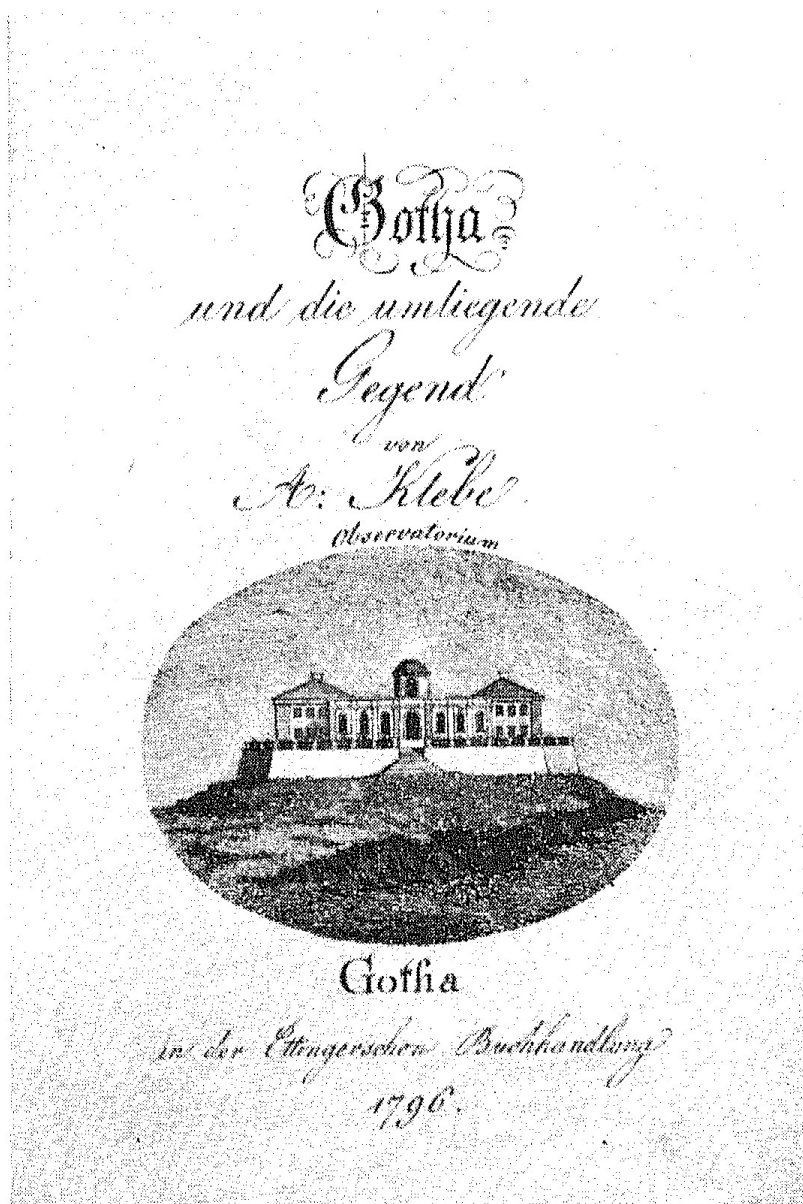


Aus Galletti »Gotha und seine Umgebung«. Gotha: Ettinger 1824

die, wie wir bei Fr. Jacobs (Personalien, Leipzig 1840, S. 39) und in Reiseberichten lesen können, einen guten Ton und ein angeregtes geselliges Leben mit Konzerten und Aufführungen kleinerer Theaterstücke pflegten, so die Loge „Zum Rautenkranz“, 1774 vom Schauspieler Konrad Ekhof gegründet, den „Club“, die „Gesellschaft im Mohren“ und die von Friedrich Wilhelm Gotter 1778 ins Leben gerufene „Donnerstags- oder Teegesellschaft“. Man hielt Zeitungen und Zeitschriften und Bürger wie Beamte waren eifrig bemüht, sich das neue Wissen, wie es die französische Aufklärung vermittelte, anzueignen. Der Hof auf dem Friedenstein, der durch die geistreiche Herzogin Luise Dorothee zu einem Mittelpunkt französischer Bildung in Deutschland geworden war, dachte auch unter der Regierung ihres Sohnes Ernst II. von Gotha und Altenburg durchaus französisch, kein Wunder in einer Zeit, da die Sprache an den deutschen Höfen französisch war, forderte doch selbst der Herzog Karl August, der Freund Goethes, für sein Weimarer Theater immer wieder die Aufführung französischer Stücke. Bei der Gothaer Hofgesellschaft war der Dichter Friedrich Wilhelm Gotter besonders beliebt, der mit dem französischen Theater wohl vertraut, die leichte, gefällige Form und den feinen Ton mit Geschick nachahmte. Da er auch noch, als sich in Deutschland der literarische Geschmack bereits geändert hatte, an seinem Vorbild festhielt, bezeichnet ihn Adolf Stern in seiner Geschichte der neueren Literatur mit Recht als den letzten Vertreter der Franzosennachahmung. Von einem Schiller, der durch Klopstock, Shakespeare, Rousseau und die „Originalgenies“ angeregt worden war, wollte man natürlich am Gothaer Hof nichts

wissen. So will es viel heißen, wenn die in Paris geborene Franziska von Buchwald (gest. 1789) noch in ihren letzten Lebensjahren Schillersche Verse las und auswendig lernte. Goethe war oft auf dem Gothaer Schlosse zu Besuch; ihn interessierten besonders die naturwissenschaftlichen Studien des Herzogs, seine Bibliothek und reichen Sammlungen, wie es auch in dem Briefe vom 8. November 1788 zum Ausdruck kommt: „Wenn die Muskellehre in Jena durchgearbeitet ist, wünschte ich nichts so sehr, als auf dem Friedenstern unter Ew. Durchl. Auspiciis und der Anleitung des Herrn Döll (Friedrich Wilhelm Döll, Bildhauer) die Natur und Antike einmal wieder recht ernstlich einzusehen.“ Der physikalische Berater des Herzogs war Ludwig Chr. Lichtenberg, der Bruder des berühmten Göttinger Philosophen Georg Lichtenberg; in Franz Xaver v. Zach hatte Ernst II. den Mann gefunden, der seine astronomischen Bestrebungen förderte und den Bau der Sternwarte auf dem Seeberg leitete, die übrigens die erste moderne Sternwarte in Deutschland war. Das Gothaer Hoftheater hatte seine Pforten kurz nach Ekhs Tod i. J. 1779 geschlossen. Mit den Schauspielern Iffland, Beck, Beil und Boeck, die ihre Lehrjahre in Gotha durchgemacht hatten, verkehrte Schiller in Mannheim.

Wenn Gotha damals einen literarischen Ruf genoß, so verdankt es ihn drei außerordentlich rührigen Verlagsbuchhändlern : Ettinger, Perthes und Becker. Karl Wilhelm Ettinger (1738 bis 1804) gab 1774 eine „Gelehrte Zeitung“ heraus, und von 1786 an noch ein besonderes Blatt für ausländische Literatur. In diese Gothaer „Gelehrte Zeitung“ brachte Schiller Anfang November 1783 eine vorläufige Notiz über seine Theaterbearbeitung des Fiesco, die Dalberg am 19. Januar 1784 in Mannheim aufführen ließ. In nicht viel mehr als zwei Jahrzehnten verlegte Ettinger an die 400 Werke und trug damit viel zur Verbreitung des guten Geschmacks und der Bildung bei. Musäus, Gotters Gedichte, Herders zerstreute Blätter und Gallettis historische Schriften erschienen bei ihm. Seine Voltaire-Ausgabe, die erste vollständige, war eine kühne, fortschrittliche Leistung. Reichards Theaterkalender und der Gothaische Hofkalender (franz. „Almanach de Gotha“) machten ihn in weiten Kreisen bekannt. Goethe und Schiller haben mit Ettinger wegen Verlagsübernahme verhandelt, und von Goethe sind „Das Römische Carneval“, sehr geschmackvoll mit 20 Tafeln, 1789 und der „Versuch, die Metamorphose der Pflanze zu erklären“ 1790 in seinem Verlage herausgekommen. Der Buchhändler Schwan in Mannheim hatte Schiller auch an Ettinger als Verleger empfohlen. Man darf wohl behaupten, daß mit ihm Gotha in die deutsche Literaturgeschichte eintritt. Justus Perthes (1749 bis 1816) schied 1785 bei Ettinger aus und gründete eine eigene Verlagsbuchhandlung; der Gothaische Hofkalender wurde ihm dabei vertraglich überlassen. Bei Perthes erschien das „Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneiwissenschaft“ und Schlichtegrolls „Nekrolog der Deutschen“. Die Verlagsbuchhandlung von Justus Perthes, die sich im 19. Jahrhundert zu einem weltbekannten geographischen und kartographischen Unternehmen entwickelte, besteht noch heute. Rudolf Zacharias Becker (1752 bis 1822), der mit Salzmann 1783 vom Philantropin in Dessau nach Gotha gekommen war, wurde durch sein „Noth- und Hülfsbüchlein für Bauerleute oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte des Dorfes Mildheim“ in weiten Kreisen bekannt. Dieses volkstümliche Haus- und Familienbuch des deutschen Bauern wurde mit einem Schlage eines der gelesensten Bücher und erschien in vier Jahren bereits in der elften Auflage. Neben seiner „Nationalzeitung der Deutschen“, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Nation durch



Darstellung ihrer Fortschritte im Guten möglichst zu vervollkommen, begründete er 1791 den „Anzeiger“, der im Jahre darauf zum „Reichsanzeiger“ erhoben wurde. Schiller lernte Becker in Rudolstadt kennen, wo er in der Familie von Lengefeld verkehrte. Es soll ihm unvergessen bleiben, dass er nach Schillers Tode mit Iffland den Plan fasste, durch Aufführung Schillerscher Dramen in den deutschen Städten größere Summen für die verwaiste Familie des Dichters aufzubringen.

Das Gothaer Schriftstellerverzeichnis bei Klebe führt 56 Namen an, unter ihnen solche von gutem Klang, wie die Dichter Georg Schatz, Schack Hermann Ewald, Friedrich Wilhelm Gotter und Moritz August von Thümmel, die gelehrten Schriftsteller Friedrich Jacobs, ebenso gerühmt als tüchtiger Philologe und Bibliothekar, wie als liebenswürdiger Erzähler, Johann Friedrich Manso, wie Jacobs Professor am Gothaer Gymnasium, später Rektor in Breslau. Adolf Heinrich Friedrich Schlichtegroll, den Herausgeber des berühmten „Nekrologs der Deutschen“ und Heinrich August Ottokar Reichard, den Verfasser des „Guide des voyageurs en Europe“ und des Theaterkalenders, ferner Christian Gotthilf Salzmann, den Begründer der Erziehungsanstalt Schnepfenthal, und zwei Schriftsteller, die am Gothaer Hofe eine Freistatt gefunden hatten: der eine war Adam Weishaupt, der Gründer des Illuminatenordens – er war 1785 von Ingolstadt nach Gotha gekommen, nachdem der Orden in Bayern verboten worden war -, der andere war Friedrich Melchior von Grimm, ehemaliger Gothaischer Gesandter in Paris, dessen „correspondance littéraire, philosophique et critique“ für die französische Literatur- und Bühnengeschichte von Bedeutung ist. Einige von den genannten Gothaer Schriftstellern spielen im literarischen Kampf der Xenien eine Rolle.

Schillers Beziehungen zu den Gothaer Schriftstellern

Am 7. Dezember 1782 fand Schiller auf dem Landgute der Frau Henriette von Wolzogen in Bauerbach bei Meiningen freundliche Aufnahme und hatte damit zum ersten Male thüringischen Boden betreten. Fünf Jahre später (von 1717 an) sollte Thüringen seine zweite Heimat werden. Mit Weimar und Jena bleibt sein Name für immer aufs engste verbunden, auch Rudolstadt, Meiningen und Erfurt haben ihre Schillererinnerungen. Mit Gotha aber, das wohl an die dreißig Besuche Goethes verzeichnen kann, hat Schiller unmittelbar nichts zu tun. Und doch ist er einmal in unserer Stadt gewesen, die schon sein Vater, Johann Kaspar Schiller, im Jahre 1700 — also im Siebenjährigen Krieg -- als Leutnant mit den Truppen seines Herzogs auf dem Wege zur Reichsarmee berührt hatte.

Es war am 10. April 1788, da begleitete Schiller seinen Freund Huber - es ist der Schriftsteller Ludwig Ferdinand Huber (1764 bis 1804) — der zum Legationssekretär beim Gesandten von Bünau in Mainz ernannt worden war und sich auf der Reise dorthin befand, bis Erfurt und ritt dann nach Gotha voraus, um hier eine Begegnung mit Charlotte von Kalb vorzubereiten, die sich bei Frau von Uechtritz aufhielt. Es glückte nicht, denn sie war, wie Schiller an Körner berichtet; (15. 4. 1788; Jonas, Schillerbriefe 261), „just bei einem großen Diner unter zwölf unbekanntem, steifen Gesichtern, wo sie nicht gleich loskommen konnte“. Frau von Kalb vermerkt hierüber in ihren Gedenkblättern (Palleske: Charlotte. S. 171): „Daß ich diesen Besuch nicht annahm, hat mir Schiller verdacht, doch es war nicht zu ändern.“ Übrigens hatte nicht nur Frau von Kalb Verwandte in Gotha, sondern auch der Bibliothekar Reinwald in Meiningen, der Gatte von Schillers



Silhouette Schillers, vermutlich a. d. Jahre 1795

Schwester Christophine. Im Juni 1783 wollte Reinwald auf einer Reise nach Gotha Schiller mitnehmen, um ihn mit Gotter und Wieland bekannt zu machen. Schiller hatte damals abgesagt, weil er in Bauerbach die Rückkehr der Frau von Wolzogen und ihrer Tochter Charlotte erwartete.

In Gotha war es auch, als Goethe bei seinem Besuch auf dem Friedenstein Mitte September 1788 dem Herzog und seinem Minister von Frankenberg die Berufung Schillers zum a. o. Professor der Geschichte an der Gesamtuniversität Jena vorschlug. In dem von Goethe — Weimar, d. 9. 12. 1788 — unterzeichneten Promemoria an das Geh. Consilium heißt es, er habe, da es in Gotha Gelegenheit gegeben habe, von akademischen Sachen zu sprechen, sowohl *Serenissimo nostro et Gothano* als auch dem Geheimen Rat von Frankenberg bezüglich Schiller die Eröffnung getan, und der Gedanke sei durchgängig gebilligt worden.

Viel wichtiger als diese mehr äußerlichen Begebenheiten sind die literarischen Beziehungen zu den Gothaer Schriftstellern, die uns das Schillerjahr jetzt wieder lebendig werden läßt.

Da ist zunächst der Professor Joh. Georg August Galletti, der vielschreibende Historiker und Inbegriff des zerstreuten Professors (1750 bis 1828); Schiller hatte ihn für den langweiligsten und geistlosesten Historiker erklärt. Dazu erzählt uns Göritz, ein Tischgenosse Schillers bei den Jungfern Schramm in Jena im Jahre 1791, eine spaßige Geschichte (Schillers Gespräche, Berichte, seiner Zeitgenossen über ihn, hrg. v. Julius Petersen, Leipzig, Inselverlag 1911. S. 1791), Die lustigen Gesellen suchten den Dichter mit Galletti aufzuziehen und verfaßten einen Brief im Stile Gallettis, in dem dieser Sprache und Phantasie der Schillerschen Geschichtswerke lobte, nur fehle es an der nötigen gründlichen Kenntnis, die besitze er und mache ihm darum den Vorschlag, hinfort die Geschichte gemeinschaftlich zu bearbeiten. Schiller erhielt den Brief und berichtete darüber ganz arglos bei Tische und setzte hinzu, er werde dem „Esel“, der keine Ahnung davon habe, was Geschichte sei“, schon antworten. Es geschah aber nicht. Und nun Schillers Verhältnis zu Friedrich Wilhelm Gotter (1746 bis 1797), dem gefeierten Dichter in Gotha, der sich ein maßgebliches Urteil in Theaterfragen und dramatischer Dichtung zutraute. Man kann sich keinen größeren Gegensatz denken als den zwischen Schiller und Gotter, dem Verehrer des englischen und dem des französischen Dramas. An der gegenseitigen Abneigung trug Gotter wesentlich Schuld. Er war es gewesen, der Schiller in Mannheim unmöglich gemacht hatte. Am 3. August 1784 wurde dort Gotters Posse „Der

schwarze Mann" aufgeführt — Goethe hat sie als ein „geschmackloses, elendes Stück" bezeichnet —. Darin spielt ein „Theaterdichter Flickwort" eine höchst lächerliche Rolle; seine schwungvollen Reden, Pläneschmie-derei und mancherlei Andeutungen privater Art mußten die Zuschauer auf den Mannheimer Theaterdichter Schiller beziehen, und zwar um so mehr, als der Schauspieler Iffland den „Flickwort" in der Maske Schillers spielte. Ein böser Streich; auf derselben Bühne, wo seine Jugenddramen zum ersten Male aufgeführt worden waren, mußte er sich solche Verhöhnung gefallen lassen. Iffland handelte offenbar aus Mißgunst und Neid auf den lästigen Nebenbuhler, und Gotter? Man hat ihn zu verteidigen gesucht (Rudolf Schlösser: F. W. Gotter, Hbg./Lpz. 1894, S. 260 ff), Jakob Minor (Schiller, sein Leben und seine Werke, Bln. 1890, Bd. 2, S. 234) zweifelt nicht daran, daß Gotter unter diesem Zerrbild den Dichter der Räuber portraituren wollte. Gotter konnte oder wollte eben Schiller nicht verstehen, hatte er doch beim Erscheinen der Räuber entsetzt ausgerufen: „Der Himmel bewahre uns vor mehr Stücken dieser Gattung!" In Frankfurt hatte man schon am 3. Mai 1784 bei der Aufführung von „Kabale und Liebe" Gotters „Zwei Onkels für einen" angehängt und damit dem Dichter keinen Gefallen erwiesen. Wenn man wie auch Wieland an Schiller „Delikatesse und Feinheit" vermißte, so hoffte dieser mit seinem „Don Carlos" nun auch vor der Weimarer Gesellschaft, die den „Sturm und Drang" hinter sich hatte, bestehen zu können. Selbst Gotter hatte nach Schillers eigenen Worten in einem Schreiben an Dalberg den Plan des „Carlos" groß gefunden. Um so verwunderlicher ist es, daß er in einer Gesellschaft, der Herzogin Anna Amalia in Tiefurt das Stück vorlas und ungünstig beurteilte. Schiller war enttäuscht und schrieb am 8. August 1787 an Körner (Jonas 207): „... Nun muß Du hinzusetzen, daß Gotter mich schon seit vier Jahren haßt und vielleicht, gerade darum sich zur Vorlesung des „Carlos" erboten hatte, welches ganz sein Gedanke war — muß hinzusetzen, daß er gerade der Mensch ist, der sich gegen jede Wirkung der Kunst sträubt, die ihm nicht auf dem Teller seiner Kritik zukommt, der nur durch die Regel genießen kann. Daß er den „Carlos" nicht einmal durchaus verstund, wie sich nachher erwiesen hat - aber unangenehm war mir doch immer ..."

Schiller hatte es schwer, sich gegen die gewohnte alte literarische Richtung durchzusetzen. Der vornehm stolze Ton und der Appell an ein höheres Verständnis, mit dem er 1795 die „Horen" ankündigte, brachte die Mittelmäßigkeit in Harnisch. Die ersten Hefte wurden von der Kritik zerpfückt: von Jakob/Halle in den „An-nalen der Philosophie", von Manso in der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften" bei Dyk in Leipzig



F.W.GOTTER.

und von Nicolai/Berlin in seiner „Beschreibung einer Reise in Deutschland“, T. 10. Nur die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung und die Oberdeutsche Literaturzeitung in Salzburg äußerten sich günstig. An Körner schreibt Schiller am 2. November 1795 (Jonas 944): „Die Horen werden von allen Orten her angegriffen, besonders meine Briefe (über ästhetische Erziehung), aber von lauter trivialen, eselhaften Gegnern“. Schiller und Goethe, die durch die Horen einander nahe gekommen waren, nahmen, verärgert, daß ihr edles Wollen so übel verkannt wurde, den Kampf gegen die „göttliche Plattitüde“, gegen die mäßigen Erzeugnisse der ewig Gestrigen entschlossen auf. Goethes Anregung, „auf die deutschen Zeitschriften Epigramme ähnlich den Xenien des Martial“ (Rom. Dichter 40 bis 102) zu machen, stimmte Schiller eifrig zu, wollte aber nicht nur die Zeitschriften, sondern auch einzelne Werke, auch Personen, Zustände und alle auffallenden Erscheinungen treffen. Es sollte ein literarisches Strafgericht werden. Schiller hatte die Anordnung der Xenien übernommen; in der ursprünglichen Gestalt haben wir sie in der Ausgabe von Bernhard Su-phan und Erich Schmidt, Weimar 1893. Die Außenwelt hatte vorher nichts erfahren, nur die Freunde Kör-ner und Humboldt waren eingeweiht. Im Herbst 1796 erschien bei Cotta der Musenalmanach für 1797, hrg. von Schiller. Er begann mit Goethes „Alexis und Dora“ und Schillers „Mädchen aus der Fremde“ und anderen schönen Gedichten, es folgten die „Tabulae votivae“, prächtige Kernsprüche allgemeinen Inhalts mit folgendem beginnend:

„Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,

Häng ich dankbar und fromm hier in dem Heiligtum auf“.

Nr. 91 (Das Mittel)

„Willst du in Deutschland wirken als Autor, so triff sie nur tüchtig,

Denn zum Beschauen des Werks finden sich wenige nur“

schlägt bereits in den Ton der Xenien, die auf Seite 199 beginnen. Sie ziehen zur literarischen Messe und achten nicht Torschreiber und Schlagbaum.

„Distichen sind wir. Wir geben uns nicht für mehr noch für minder,

Sperre du immer, wir ziehn über den Schlagbaum hinweg.“

Sie richten ihre spitzen Pfeile auf alles, was der Markt bietet, und geißeln auf ihrem abwechslungsreichen, geistvoll gestalteten Fluge alle literarischen Schwächen. Vor allem haben sie es auf die Zeitschriften abgesehen, in denen sich das literarische Leben damals widerspiegelt.

Auch die Gothaer Schriftsteller werden in diese literarische Fehde hineingezogen.

„Alsbald knallet in G . . . des Reiches würdiger Schwager,

Zwar er nimmt euch nicht mit, aber er fährt doch vorbei“

(Zeichen des Fuhrmanns).

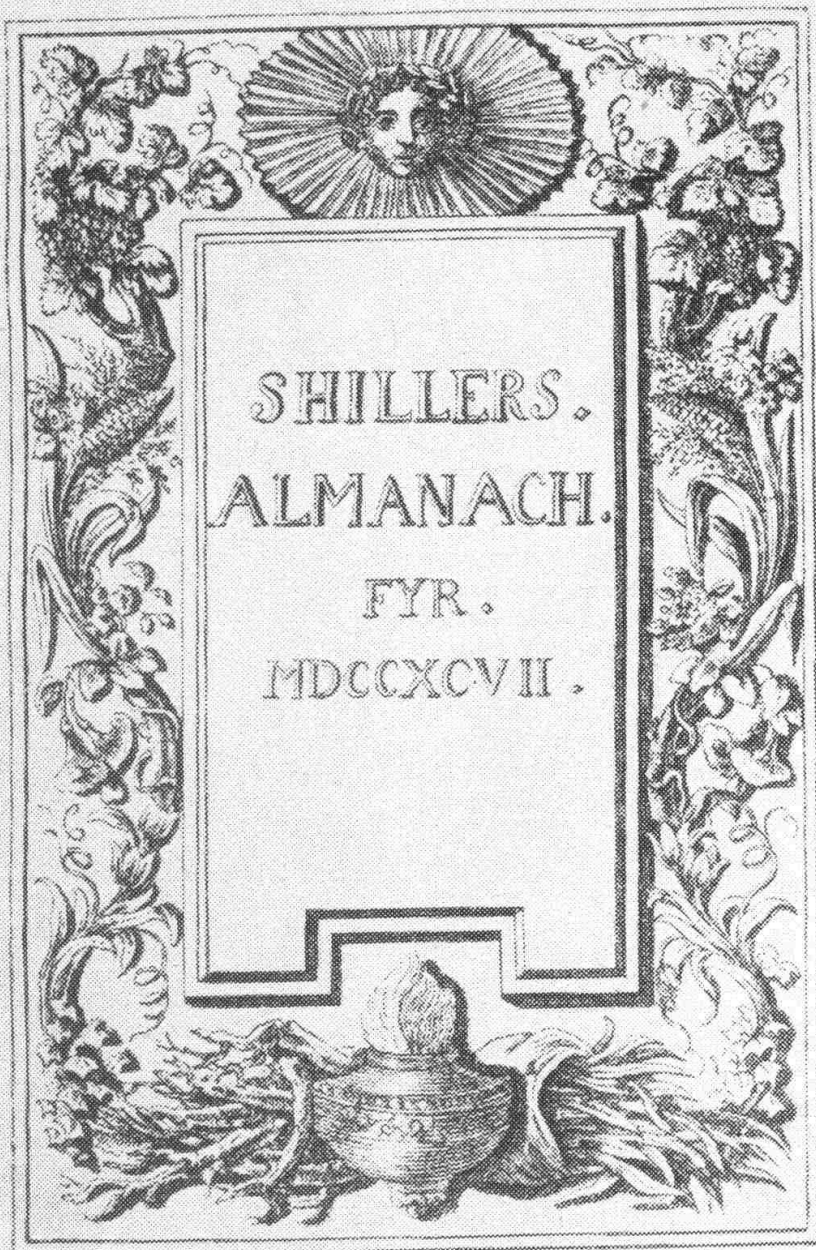
Gemeint ist Rudolf Zacharias Becker als Herausgeber des „Reichsanzeigers“, der an dem Neuen, Großen vorbeifährt.

Der vielgelesene Reichsanzeiger gewährte eine freimütige Auseinandersetzung über alle Gegenstände des bürgerlichen Lebens und alle Fächer des Wissens, wo jeder zu Wort kommen konnte. Sprichwörtlich hieß es damals: „Es steht im Reichsanzeiger“.

Dazu Schillers spöttische Xenie „Reichsanzeiger“:

„Edles Organ, durch welches das Deutsche Reich mit sich selbst spricht,

Geistreich, wie es hinein schallet, so schallt es heraus“



Umichlagkyvier des Mufen-Almanachs 1797.



oder (Jeremiaden aus dem Reichsanzeiger):
„Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert. Ach und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit.“
(Herr Schatz a. d. Reichsanzeiger):
„Dieser schreckliche Mann rezensierte für Jena, für Leipzig!
Deutschland! Solche Gewalt konntest du einem vertraun!“
Geht auf den schreiblustigen Georg Schatz, der gleichzeitig an mehrere Zeitschriften seine Besprechungen schickte.
„Laßt sodann ruhig die Gans in L...g und G---a gagagen, Die beißt keinen, es quält nur ihr Geschnatter das Ohr.“
wird auf den Allg. literarischen Anzeiger“ in Leipzig und die „Gothaische gelehrte Zeitung“ bezogen, auf diese auch
„Wie die Nummern des Lotto zieht man hier die Autoren, Wie sie kommen, nur dass niemand dabei was gewinnt“.
Kräftiger mitgenommen, wird die „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste“



Joh. Georg August Galleiti

des Leipziger Verlags Dyk, die eine flache Aufklärung vertrat und Joh. Friedrich Mansos Angriffe auf die „Horen“ aufgenommen hatte. Manso, der vor seiner Berufung an das Mag-dalenengymnasium in Breslau Professor am Gothaer Gymnasium war, wurde als geschmackloser Pedant wegen seiner Tassoübersetzung und der „Kunst zu lieben“ verhöhnt:

„In langweiligen Versen und abgeschmackten Gedanken
Lehrt ein Präzeptor uns hier, wie man gefällt und verführt.“
„Was das entsetzlichste sei von allen entsetzlichen Dingen?
Ein Pedant, den es juckt, locker und lose zu sein.“
„Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst? Unglücklicher Manso,
Daß die Natur auch nichts, gar nichts für dich noch getan!“

„Armer Naso, hättest du doch wie Manso geschrieben,
Nimmer, du guter Gesell, hättest du Tomi gesehn.“
„Ein asphaltischer Sumpf bezeichnet hier noch die Stätte,
Wo Jerusalem stand, das uns Torquato besang.“
„Hexen lassen sich wohl durch schlechte Sprüche zitieren,
Aber die Grazie kommt nur auf der Grazie Ruf.“

Manso war in seinen Angriffen im Ton anmaßend und frech gewesen und muß das schwer büßen, und weil Friedrich Jacobs, sein, guter Freund, auch Mitarbeiter an der Dykschen „Neuen Bibliothek“ war, bleibt auch er nicht ungeschoren:

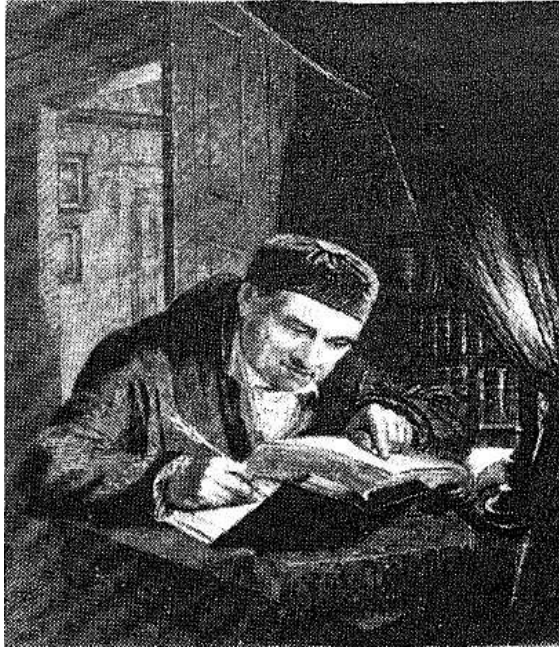
„Auf den Widder stoßt ihr zuerst, den Führer der Schafe,
Aus den Journalen hervor sticht sein gewundenes Hörn“
oder mit verändertem Pentameter:
„Aus dem Dykischen Pferch springet er trotzig hervor.“

An Jacobs als Lobredner Mansos ist auch bei folg. Xenie zu denken: „Meinst Du, er werde größer, wenn du die Schultern ihm leihest?“

„Meinst Du, er werde größer, wenn du die Schultern ihm leihest?
Er bleibt klein wie zuvor, du hast den Höcker davon.“ (An seinen Lobredner.)

Wir kommen nun zu Adolf Heinrich Friedrich Schlichtegrolls „Nekrolog der Deutschen“. Im Nekrolog von 1793 war der von Goethe sehr geschätzte Karl Philipp Moritz, der Verfasser des bekannten Romans „Anton Reiser“, ungünstig beurteilt worden.

„Armer Moritz, wieviel hast du nicht im Leben gelitten.
Aeakus sei dir gerecht, Schlichtegroll war es dir nicht.“
Goethe haßte die Nekrologe, wir spüren das aus folgenden Versen:



Friedrich Jacobs

„Vor dem Raben nur sehet euch vor, der hinter *ihr* (d. i. der zierlichen Jungfrau von Weimar = Wieland) krächzet,

Das Nekrologische Tier setzt auf Kadaver sich nur."

„Unter allen, die von uns berichten, bist du mir der liebste,

Wer sich lieset in dir, liest sich zum Glücke nicht mehr."

„Lebend noch exenterieren sie euch, und seid ihr gestorben,

Passet im Nekrolog noch ein Prosektor euch auf."

Mit „Karl von Karlsberg" ist Christian Gotthilf Salzmanns langatmiger, sechsbändiger pädagogischer Roman „Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend" gemeint.

„Was der berühmte Verfasser des menschlichen Elends verdiene?
Sich in der Charite gratis verköstigt zu sehen."

Mit „Reisen ins südliche Frankreich":

„Wie es hinter dem Mieder beschaffen und unter dem Röckchen,
Lehret, wißt ihr es nicht, zierlich der reisende Freund"

ist der galante, in höheren Kreisen vielgelesene Reiseroman „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich" von Moritz August von Thümmel gemeint, der seit 1783 teils in Sonneborn, teils in Gotha lebte. Wenn die Vermutung des Herausgebers Eduard Boas richtig ist, muß man bei der Xenie „Der astronomische Himmel" an den Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha und Altenburg denken, dessen astronomische Liebhaberei bekannt war.

Das Distichon lautet:

„So erhaben, so groß ist, so weit entlegen der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist fand auch bis dahin den Weg.“

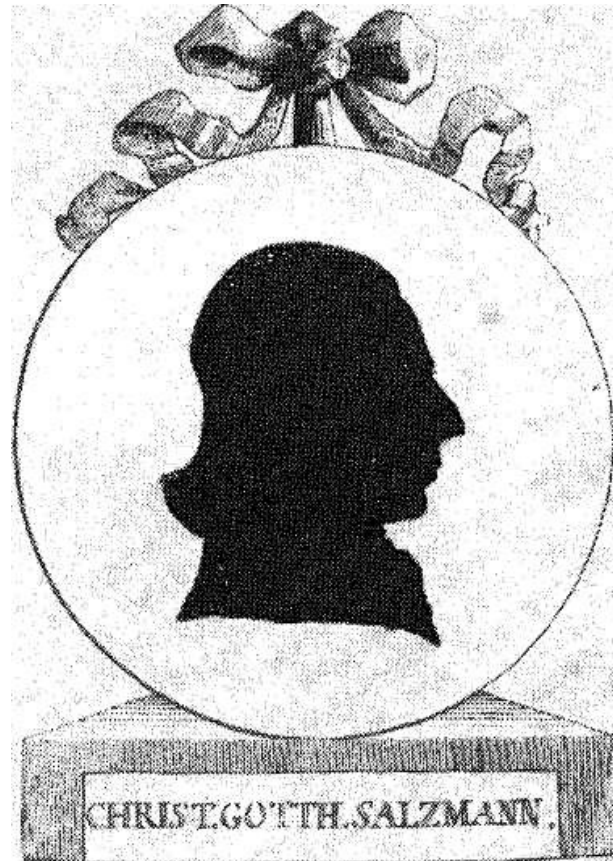
Schmeichelhaft klingt es ja nicht, aber es ist fraglich, ob Eduard Boas (Schiller und Goethe im Xenienkampf, Stg. u. Tüb. Cotta 1851) mit seiner Deutung auf den Herzog recht hat; auf keinen Fall können die „Moralisten“ auf ihn bezogen werden.

Die Wirkung der Xenien war gewaltig, es brach ein wahrer Sturm in der Literatur aus, ein Sturm der Erwidierungen und Anti-Xenien, und Goethe schrieb an Heinrich Meyer: „Durch unsern Almanach haben wir die Deutschen redlich, geschüttelt. Sie sind unerschöpflich in Repliken, und wir lachen sie alle im stillen aus. Der Vorteil, der dadurch gekommen ist, läßt sich gar nicht berechnen; denn alles, was man auch künftig gegen das jämmerliche Volk schreibt und tut, ist durch diese Kriegserklärung vorbereitet, und das Publikum, so stumpf es ist, wird doch auf die Puscherei aufmerksam“. „Alle, die ihre Knie nicht vor den göttlichen Hören gebeugt haben, werden darinnen guillotiniert. — Alles ist in Aufruhr über diese Unverschämtheit. Man begreift nicht, wie der furchtsame Goethe so heraustreten konnte“, berichtet Böttiger, 30. 10. 1796, an Schulz (Goethe-Jahrbuch. Bd. 1, S. 320). Über die von Manso und Dyk verfaßten „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar“ schreibt Schiller an Goethe am 6. 12. 1796 (Jonas 1137): „Die ganze Dykische Partei sieht sich nun in dem Nachteil, daß sie gerade in dem einzigen, was sie uns allenfalls hätten vorwerfen können, unendlich weitergegangen ist,“ und Goethe antwortet am 7. 12.: „Ich hoffe, daß die Xenien auf eine ganze Weile wirken und den bösen Geist gegen uns in Tätigkeit erhalten sollen.“

Und was sagten die Gothaer? Sie waren durch Karoline Schlegel unterrichtet, die mit der Xenie „Unter vier Augen“:

„Viele rühmen, sie habe Verstand; ich glaube, für den einen,
Den sie jedesmal liebt, hat sie auch wirklich Verstand“

abgetan wird; Schiller schreibt nämlich an Goethe am 11. 10. 1796 (Jonas 1106): „Unterdessen habe ich nichts mehr vom Almanach gehört, als daß unsere gute Freundin S. hier die auf Manso gerichteten Xenien abgeschrieben und an Gottern geschickt hat, welcher sehr davon soll erschreckt worden sein.“ Ja, Gotha war, wie Goethe unterm 29. 10. an Schiller mitteilt, in großer Bewegung. Wie groß diese Bewegung war, verrät uns Friedrich Jacobs in seinem Brief vom 12. 3. 1797 an Friedrich Nicolai in Berlin, der einen „Anhang zu den Xenien“ herausgegeben hatte: „Ihr Anhang zu den Xenien hat uns einige vergnügte Abende gemacht . . . Es hieße denen Herrn Goethe und Schiller allzu vieles Gewicht einräumen, wenn man glauben wollte, daß ihre plumpen Einfälle die Achtung nur mindern, geschweige denn tilgen könnte, die jeder, dem das Wohl unserer Literatur etwas gilt, Männern zollt, welche so unstreitige Verdienste um jenes haben wie Sie — Verdienste, die sich jene Herren, die nur um ihres lieben Ich willen arbeiten, nimmermehr erwerben werden. Es war nötig und nützlich, die Schmach zu rächen, die unserer Literatur in jenen unglückseligen Distichen widerfuhr... Ich wünschte, Sie hätten unsern wackeren Thümmel darüber sprechen hören, unsern Gotter, die es freilich schmerzen mußte, die Blüte des guten Geschmacks, die sie, wenigstens in früheren Jahren, so emsig pflegten, unter so unreinen Händen dahinwelken zu sehen.“ Auch der Hof war ungehalten, der Herzog besonders über den Angriff auf den von ihm hochgeschätzten Schlichtegroll, den Jacobs



In seinen „Personalien“ (s. 257) in Schutz nimmt. Schlichtegroll selbst antwortete nicht und zeigte sich so seines Namens würdig. „Es ist mir unangenehm“, schrieb er an Böttiger (14. 12. 1796), „daß das nekrologische Tier in den Anti-Xenien wieder aufgetreten ist, es kann scheinen, als hätte ich Anteil an diesen Gegengrobheiten, und doch ist meiner Seele nichts fremder als so etwas. Ich werde nicht ein Wort gegen jene unverschuldete Invektive schreiben.“ (Goethe-Jahrbuch, Bd. 1, S. 320 f.). Becker machte einen wenig glücklichen Versuch im „Reichsanzeiger“, ein Distichon mit dem Pentameter voran:

„Schallen heraus wie hinein, ist des Dinges Natur,
Tönt es nur immer was nützt, kein hämischer Satyr aus ihm.“

Schlichtegroll bemerkt dazu: „Schade ist es, daß die erste Stimme, die sich dagegen im Reichsanzeiger regte, etwas so sehr Plattes herausgestolpert

hat; ich begreife dabei meinen guten Becker kaum“ (Goethe-Jahrb. Bd. 1, S. 319).

Der friedfertige Jacobs hatte sich gekränkt gefühlt, und wenn er vierzig Jahre später, nunmehr versöhnt, in das Schiller-Album in Stuttgart schreibt: „Widder im Tierkreis hieß ich dir einst. O wär ich es, freudig brächt ich mein Vließ den nächtlichen Beherrschern des Reichs zum Lösgeld. Und du, Göttlicher, kehrtest zurück zu den sehnenenden Völkern“, so klingt doch der alte Groll noch etwas durch.

Die literarische Fehde war bald vergessen und aller Zorn verraucht. Schillers früher Tod (9. Mai 1805) machte einen tiefen Eindruck auf die Zeitgenossen, und wenn Schlichtegroll, dessen Nekrologe nur bis 1806 reichen, schweigt, so ist daraus noch nicht auf die Einstellung der Gothaer zur klassischen Literatur zu schließen, war doch schon in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts, wie Heinrich Steffens („Was ich erlebte“) mit Recht sagt, Schiller der eigentlich populäre Dichter in Deutschland. Rud. Zacharias Beckers Verehrung und Dankbarkeit gegen Schiller mit der Tat haben wir schon erwähnt. Zu einem Witwensitz „Schillersehre“, wie es Becker mit Iffland durch den Ertrag der Aufführungen der Werke des Dichters geplant hatte, kam es infolge der Kriegsjahre nicht, aber der Familie konnten immerhin namhafte Beträge zugeführt werden. Daß wir auch sonst im Anfang des 19-Jahrhunderts in Gotha nicht viel von Schillerschen Dramen hören, mag in erster Linie an dem Fehlen eines Theaters liegen; die wandernden Schauspielergesellschaften, die hin und wieder in der „Steinmühle“ spielten, haben sich nicht an Schillersche Stücke wagen können. An dem im Jahre 1837 begonnenen und 1840 eingeweihten Bau waren dann unter den dreizehn gefeierten Namen von Dichtern und Musikern mit Schiller auch die von Gotter und Iffland in Goldschrift zu sehen.

Schiller-Erinnerungsfeiern in Gotha

a) 1859

Schillers 100. Geburtstag feierte man überall in Deutschland und im Ausland unter Deutschen mit heller Begeisterung, und man meinte wohl, solch ein Schauspiel habe die Welt noch nicht gesehen, daß ein Dichter in solcher Weise gefeiert wurde. Audi von Gotha darf man sagen: „Es feierte froh das allgemeine Fest“, und nicht nur die Residenzstadt, sondern auch das Land. Die „Gothaische Zeitung nebst Regierungs- und Intelligenzblatt für das Herzogtum Gotha“ berichtet in Nr. 271 ff davon, und das „Gothaische Tageblatt“ in Nr. 263 f. Georgenthal, Gräfenhain, Ohrdruf, Waltershausen, Zella veranstalteten würdige Feiern, auch sonst gedachte man des Dichters und fragte nicht, ob er es auch verdiene. So etwas hat es freilich auch gegeben, wird doch zum Beispiel von Ronneburg gemeldet (Goth. Ztg. 263), die Polizei habe eine öffentliche Feier nicht für nötig gehalten, da Schiller hier erst seit einigen Jahren bekannt worden sei, und in Gera wünschte man sie nicht wegen des Todes des Fürsten Heinrich XXII. In Gotha aber verstand man den Ruf der Zeit: „Ganz Deutschland einig!“

Adolf Bube kennzeichnete in der Einleitung seiner Schrift über „die Schillerfeier in Gotha“ die Bedeutung des Tages, indem er Schiller den vollkommendsten Repräsentanten unseres nationalen Selbstbewußtseins nannte.



„Kein anderer Schriftsteller steht der Gesamtheit des deutschen Volkes näher als er. Ihn ehren wir alle gleich, wie vielfach wir auch kirchlich, politisch und gesellschaftlich gespalten sind. So wurde sein Name das Symbol der deutschen Einheit, als nach langem Schlummer die Sehnsucht nach staatlicher Gemeinschaft im Volke wieder erwacht war und jede Gelegenheit mit Begeisterung ergriffen werden mußte, die der deutschen Nation wenigstens ihre neuere Gemeinschaft konnte erkennen lassen.“ Die Anregung zur Feier ging vom Bildungsverein aus, ein Komitee von 20 Personen mit Prof. Dr. Kühne als Vorsitzter traf die Vorbereitungen. In einem Aufruf an die Bevölkerung forderte man zu reger Beteiligung auf und gab zugleich das Festprogramm für den 10. und 11. November bekannt. Unterzeichnet war der Aufruf von Dr. Kühne, Dr. A. Beck, Hünersdorf, Dr. Schulze, E. Sauerteig. Gewissermaßen als Einleitung auf die Feier hielt Dr. Rudolf Benfey aus Göttingen am 9. November im Theater einen Vortrag über die Bedeutung Schillers im Volkstum. In der Steinmühle wurden Schillers „Räuber“ aufgeführt. Das Personal des Hoftheaters befand sich in diesem Monat noch in Coburg, Der 10. November begann mit Turmblasen, um H Uhr trat der Festzug auf dem Karolinenplatz zusammen und bewegte sich, von zwei Musikchören begleitet, unter Glockengeläute am Theater vorüber durch die große und kleine Erfurter Straße zum Hauptmarkt, wo ein acht Fuß hohes Standbild Schillers, vom Bildhauer Wolfgang gefertigt, verhüllt aufgestellt war. Nach dem allgemeinen Gesang „Eine feste Burg“ und der Deklamation einer Strophe aus der „Braut von Messina“ („Völker verrauschen, Namen verklingen ...“) fiel die Hülle, und zwölf Mädchen der ersten Bürgerschule legten Kränze nieder. Dem Lied „An die Freude“ folgte das damalige Nationallied „Was ist des deutschen Vaterland?“ Der Zug ging durch die kleine und große Siebleber Straße zum Karolinenplatz zurück und löste sich dort auf. Um 9.30 Uhr begann der Festaktus in den Schulen: in der ersten Bürgerschule, der zweiten Bürgerschule, in dem Schullehrerseminar und der höheren Töchterschule. Das Gymnasium hielt die Feier im Spiegelsaal des Schlosses Friedenstein ab; es waren dazu 700 Personen geladen. Prof. Dr. Regel hielt die Festrede, der Singverein unter Leitung des Musikdirektors Wandersieb trug Schillers Lied „Die Macht des Gesanges“ nach der Komposition von Andreas Romberg vor. Für das um 2 Uhr nachmittag beginnende Festmahl im Gasthof zum Mohren hatten sich an 260 Teilnehmer in die beim Buchhändler Thienemann ausgelegte Liste eingetragen. Die Reihe der Trinksprüche eröffnete Bürgermeister Hünersdorf, die Schiller - Gedächtnisrede hielt Oberhofprediger Dr. Karl Schwarz — sie ist abgedruckt in den Schillerreden des Jahres 1859 (Ulm 1905) — man feierte ferner das Dreigestirn Schiller, Luther, Scharnhorst, die alle drei am 10. November geboren waren, ferner Goethe/Schiller, und das war noch lange nicht alles; denn mit steigender Fröhlichkeit mehrte sich die Lust zu reden. Erwähnt sei noch die



Ehrung Andreas Rombergs, des Komponisten der „Glocke“, der „Macht des Gesanges“ und anderer Lieder Schillers; er ist am 10. November 1821 in Gotha gestorben. Die Feier beim Festmahle währte bis in die Abendstunden. Bei Speise und Trank glaubten die Zweieinhalbhundert, Schiller richtig gefeiert und ihrer „patriotischen“ Pflicht genügt zu haben. Um 7 Uhr nachmittags wurde am westlichen Abhang des Seeberges ein mächtiger Holzstoß angezündet, und Vs9 Uhr begann der stattliche Fackelzug mit mehr als 1300 Fackelträgern, er ging unter den Klängen mehrerer Musikchöre durch die große Siebleber Straße, Quergasse, Schwabhäusergasse, am Theater vorüber in die große Erfurter Straße, teilte sich am Jakobsplatz und ging weiter rechts und links am Rathaus vorüber bis zur Schillerstatue auf dem Hauptmarkt, die von vier großen Gaspyramiden beleuchtet war. Unter dem Absingen des von Ad. Bube gedichteten Liedes „Die Fackeln liegen aufgehäuft beisammen“ wurden die Fackeln niedergelegt. Mit einem dreifachen Hoch auf Schiller und einem Sprühfeuer der Bürgerartillerie endete die Feier am 10. November. Am 11. abends folgte die Feier im Theater mit Mendelssohns Komposition von Schillers „Lied an die Künstler“, vorgetragen von den Sängern der Liedertafel, des Sängerkranzes und Köllnerschen Männergesangvereins unter Wandersiebs Leitung und anschließend die Aufführung der „Glocke“ nach Rombergs Vertonung. Die Musik leitete Stadtkantor Hellmann, die lebenden Bilder Prof. Schneider, dessen Federzeichnungen der Schrift von Ad. Bube beigegeben sind. Die Bilder zeigten der Reihe nach 1. Taufgang, 2. Brand, 3. Hochzeitszug, 4. Die Hausfrau, 5. nach dem Brande, 6. Begräbnis, 7. Erntefest, 8. die Familie, 9. die Glockentaufe, 10. die Gemeinde. Im letzten Bilde erschien an einem im Hintergrunde der Bühne aufgebauten Turme die Glocke, und der „Meister“ sprach den von Adolf Bube gedichteten Epilog. Bei dessen letzten Worten teilte sich der Vorhang, und es erschien die Büste Schillers mit der Germania, umgeben von der „Gemeinde“, das ganze deutsche Volk darstellend. Es war eine erhebende Gedächtnisfeier, aber „nicht bloß eine Gedächtnisfeier, sondern ein Tag der Erbauung, der Erholung und Kräftigung“, sagt Bube zum Schluß. „Es ließ erkennen, wie die Deutschen nur eines festen Entschlusses bedürfen, um sich als ein einiges Volk von Brüdern darzustellen, um, wie beim Schillerfest, auch in Zeiten der Bedrohung und Gefahr zu ernstem Kampf und rüstiger Abwehr zusammenzustehen.“ Die Schillerstatue soll nach Bube auf Bitten des Komitees von dem Künstler dem Gymnasium übergeben worden sein. Ich habe allerdings in den Schulberichten jener Jahre nichts darüber finden können. Außer dem Heft von Bube erschienen im Drudt noch folgende Schriften von Gothaern; Festgaben, vier Gedichte zu Deutschlands



Schillerfeier am 10. November 1859 von P. H. Welcker — Schiller, besonders in seiner religiösen Bedeutung von Eduard Baltzer — Wie haben wir uns als protestantische Christen zur Schillerfeier zu verhalten? Predigt von Dr. Gustav Schweitzer — Prolog zu Schillers „Glocke“ von Pf. Kieselhausen — Epilog zu Schillers Glocke von Dr. Henneberg. Der Gothaer Stempelschneider Ferdinand Helfricht (1809—92), über dessen Arbeiten Behrend Pick in den Mitt. d. Ver. f. Goth. Gesell. u. Altertumsforschung Jg. 1915/16 S. 67 ff. berichtet, hat eine Medaille zur Feier von Schillers 100. Geburtstag geschaffen. Auf der Vorderseite ist das Brustbild des Dichters rechtshin zu sehen, auf der Rückseite stehen die Worte „Seyd einig! einig! einig! 10. November 1759, 10. November 1859“, von einem Lorbeerkranz umrahmt. Der Durchmesser der Medaille beträgt 26 mm. Nach Pick hat die Medaille in Silber 1 Taler, 10 Groschen, in Bronze 15 Groschen, vergoldet 20 Groschen gekostet. Das Schillerhaus in Weimar erwarb 2 silberne, 30 bronzene und 10 vergoldete Stück.

b) 1905 und 1955

Deutschland vergaß seinen Schiller nicht; von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehrten sich die Ausgaben und Biographien, und an vielen Orten errichtete man Schiller-Standbilder. Daß Gotha kein Schillerdenkmal bekommen hat, ist um so mehr verwunderlich, als man nach der Feier 1859 allgemein den Wunsch äußerte, es möchte der gelungene Entwurf des Bildhauers Wolfgang in Erz oder Stein ausgeführt werden. Aber 1866, als man nach der Einweihung des Neubaus am Gymnasium daran ging, die Aula mit den Bildnissen der großen Humanisten des Altertums und der Neuzeit auszuschnücken, erhielt Schiller seinen Platz neben Goethe

Volkssblatt

für die Herzogtümer Coburg und Gotha.
Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Verständl. in Coburg, Mohrenbr. 7. Kasten Nr. 10. Druck: 24. 10. 1905. Verleger: J. G. Schönbauer, Coburg, Mohrenbr. 7.

Schiller und Die Freiheit.

Das alte Schiller ist nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-

Das alte Schiller ist nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-

Schiller ist der Mensch als Mensch und
nicht als Dichter zu verstehen. Er ist
ein Mensch, der seine Freiheit sucht und
findet. Er ist ein Mensch, der seine
Freiheit sucht und findet. Er ist ein
Mensch, der seine Freiheit sucht und
findet. Er ist ein Mensch, der seine
Freiheit sucht und findet.

Das alte Schiller ist nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-

Man solle doch nur weiter dem historischen
Verstande des großen Mannes und dann wage man zu
lehren, daß Schiller und die Freiheit ihren Wand
aus nur einem Augenblick gesehen haben! Schiller
war kein Mann, der sich auf seine Freiheit beschränkte.
Der Freiheit halber hat er sich nicht
aufgegeben, sondern er hat sie behalten.
Er hat sie behalten, er hat sie behalten.
Er hat sie behalten, er hat sie behalten.

Die Wissenschaftliche Bibliothek
Ist die Garantie aller Wissenschaft.

Die Wissenschaftliche Bibliothek
Ist die Garantie aller Wissenschaft.

Die Wissenschaftliche Bibliothek
Ist die Garantie aller Wissenschaft.

Das alte Schiller ist nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-

Das alte Schiller ist nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-

Das alte Schiller ist nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-
worden, nicht vom Reine ge-



über der Tür. Der Historienmaler Heinrich Schneider, der auch die Bilder zur „Glocke“ bei der Schillerfeier 1859 entworfen hatte (siehe die Schrift von Adolf Bube), hat die Aulabilder geschaffen.

1905 gab der 100. Todestag des Dichters Anlaß zu Gedächtnisfeiern, auch außerhalb des Reiches überall da, wo Deutsche wohnen. Von einer Einheitlichkeit der Feiern konnte allerdings nicht die Rede sein, und der „Kladderadatsch“ hatte mit seinem Gedicht „Schillerfeier“ nicht ganz unrecht: „ – Ein jeder sieht ihn ja in anderem Lichte, von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“ Das kam auch in den Zeitungen zum Ausdruck. So weist die „Gothaische Zeitung“ vom 9. Mai in ihrem Leitartikel auf das Gedicht „Deutsche Größe“ als Schillers politisches Glaubensbekenntnis, wie sie es auffasste, hin und behauptet, die Sozialisten schlugen der Wirklichkeit ins Gesicht, wenn sie den Dichter für sich in Anspruch nehmen wollten. Das „Gothaische Tageblatt“ spricht von Schillers Bedeutung für die Gegenwart, in der es trotz allen wirtschaftlichen und technischen Fortschrittes an einer wahren inneren Kultur fehle und an einem Patriotismus, der sich nicht in Phrasen und Festen, sondern in gemeinnütziger Betätigung kundtue. Bedauernd wird dabei gesagt, dass sich vom großen Schillerbunde eine Gruppe nach links abgelöst habe. Viel ausführlicher als die bürgerlichen Zeitungen würdigt das „Volksblatt für das Herzogtum Coburg-Gotha“ den Dichter. In einem Aufsatz „Schiller und die Freiheit“ verwarft Friedrich Thieme dagegen, dass man eine Grenze ziehen wolle zwischen dem jungen und dem älteren Schiller, dass er sozusagen sich selber untreu geworden sei. Das Freiheitsideal sei immer gleich lebendig, glühend, umfassend gewesen. Auch dem Fürsten gegenüber habe er sich seine Freiheit bewahrt und in seiner großen Mission nicht im geringsten beirren lassen. Stauffachers Appell „Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht...“ (Tell II, 2) sei geradezu die „deutsche Marseillaise“ und hierin das Recht der Völker auf Freiheit für alle Zeiten proklamiert. Noch weit entfernt sei man allerdings von dem Zustand, in welchem Schiller seine Menschheit versetzt wissen wollte. Vorher schon hatte das Volksblatt (Nr. 105) Friedrich Naumanns Schilleraufsatz aus der „Hilfe“ abgedruckt mit dem bemerkenswerten Schluß: „Wo in aller Welt Freiheitskämpfe sind, wird er (Schiller) irgendwie dabei sein. Alle seine Gestalten drehen sich um das ewige Thema: die Freiheit des Menschen von fremder und eigener Knechtschaft, die Freiheit des Willens. Das ist seine Bedeutung zur Weltgeschichte. Er wird noch abermals hundert Jahre nötig sein.“

Soweit die Zeitungen.

Wie feierte man damals den 9. Mai in Gotha? Am Vormittag hatten die Schulen ihre Gedenkstunden. Am Nachmittag läuteten die Glocken. Die Feier am Abend hatte man der Ortsgruppe Gotha des Schillerverbandes deutscher Frauen überlassen, sie fand im Schießhaussalle statt. Den Festvortrag hielt Professor Kurd Laßwitz über „Schiller der Befreier“. Es lag wohl an dem zu gelehrten und zu langen Vortrag, dass die Feier nicht voll und ganz befriedigte. Die Bibliothek auf dem Friedenstern zeigte

eine Schillerausstellung mit Erstdrucken der Dramen und mit Bildnissen und Münzen aus der Zeit des Dichters.

Das Theater, das wie üblich seine Spielzeit in Gotha Ende April beendete, hatte in der Zeit vom 15. Januar bis zum 18. April unter Leitung von Oscar Benda einen Schiller-Zyklus von elf Aufführungen gegeben. Das war eine außerordentliche Leistung. Während man sich 1859 mit „Jungfrau von Orleans“ und „Maria Stuart“ begnügt hatte, führte man diesmal sämtliche Dramen von den Räufern bis zum Tell auf und am letzten Abend die drei dramatischen Fragmente „Semele“, „Menschenfeind“ und „Demetrius“ – ein Versuch, der nicht ungeteilten Beifall fand.

1955 ist nun wieder ein Schillerjahr. Fünfzig schicksalsschwere Jahre mit zwei Weltkriegen liegen hinter uns. Das Ende ist ein gespaltenes Vaterland, zwei Regierungen, aber doch ein deutsches Volk. Wenn man sich im Jahre 1905 über Sinn und Bedeutung einer Schillerfeier streiten konnte, heute, wo wir wieder vor großen politischen Entscheidungen stehen, gilt nur eins: der Wille zur Wiedervereinigung und die Bereitschaft zum Kampf für Einheit und Freiheit im Geiste Friedrich Schillers. So hat auch der achtzigjährige Thomas Mann in seinem Festvortrag, den er sowohl bei der Gedenkfeier der Deutschen Schiller-Gesellschaft in Stuttgart als auch zu den Schillertagen in Weimar im Deutschen Nationaltheater hielt, den Sinn der Schillerehrung dahin gedeutet, dass sich Deutschland entgegen unnatürlicher Zerrissenheit im Namen Schillers vor aller Welt eins fühle. Auf seiner Fahrt nach Weimar kam Thomas Mann auch durch Gotha und wurde vom stellvertretenden Vorsitzenden des Rates des Kreises herzlich begrüßt.

Wenn man einen dramatischen Dichter am eindrucksvollsten nur durch die Bühne feiert, so war Gotha wiederum übel dran, da es sein schönes Theater 1945 noch in den letzten Kriegstagen verloren hatte. Auf der Behelfsbühne im Parkpavillon spielte das Eisenacher Theater „Don Carlos“, und die Städtischen Bühnen Nordhausen boten in der Stadthalle eine Aufführung der „Maria Stuart“.

Das besonders Charakteristische unseres Schillerjahres aber ist es, dass man sich vornahm, den Dichter der Nation nicht nur an einem Tag zu feiern, sondern möglichst im Zeitraum eines ganzen Jahres zu ehren und Gedankengut bis in die kleinste Landgemeinde zu tragen. Dieser Aufgabe hat sich der Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands in vorbildlicher Weise unterzogen.

Auch die Landesbibliothek Gotha eröffnete ihre Schiller-Ausstellung schon im April. Diese gibt eine Übersicht über den Lebensweg des Dichters von Marbach bis Weimar und über seine Werke von den Räufern bis zum Tell und Demetriusfragment; die Sonderschau „Schiller und Gotha“ veranschaulicht mit Druckschriften und Bildnissen die Zeit und die literarischen Zustände von damals, wie sie hier geschildert worden sind. Im Mittelpunkt der Ausstellung steht sehr wirkungsvoll eine große Schillerbüste, der Danneckerschen nachgebildet und seit 1859 im Besitz der Landesbibliothek, und eindringlich mahnen des Dichters Worte:

>Ans Vaterland ans teure schließ' dich an<.